

benützung und seiner durchdringenderen Ideenerfassung, einen erheblichen Zuwachs gesicherter Erkenntnis vom Werden der letztlich festgelegten Dekrete. Nicht ohne Ertrag war Stakemeier den zeitgenössischen »Schultheologien« nachgegangen, die bei den Vorberatungen ihren gestaltenden Einfluß geltend machten. Gewann Stakemeier schon anläßlich dieser seiner ersten Arbeit die neue Sicht eines neben Thomisten und Skotisten eigenständigen innerkirchlichen »Augustinismus« (S. 16-40, 77-84 usw.), so geht es ihm in vorliegender Studie darum, die von den Theologen des Augustinereremitenordens unter Führung ihres Generals Seripando kraftvoll verteidigte Rechtfertigungsauffassung in ihrem Erbgefüge aufzurüsten. Ehedenn Stakemeier die Konkupiszenzlehre und die Theorie von der doppelten Gerechtigkeit der Trienter Augustiner Schule herausarbeitet (Kap. 5 und 6), zeichnet er die Augustinertheologen des 14. Jahrhunderts (Gregor von Rimini, Simon Fidati a Cassia, Hugolinus Malabranca von Orvieto) schon als deren Wegbereiter (Kap. 1), die Lehre des Augustinergenerals Agostino Favoroni als deren Vorstufe (Kap. 2) und die Auffassungen eines Jacob Perez von Valencia und eines Aegidius von Viterbo als Traditionsvermittler für Seripando (Kap. 3). Der Theologiehistoriker wird dem Verfasser für diesen wertvollen Aufriß dankbar sein, wie insonderheit für seinen damit vollzogenen Nachweis des Unterschiedes der durchaus selbständigen Trienter Augustinertheologie von der Lehre Luthers (gegen Rückert), von der Vermittelungstheologie eines Contarini, Pole, San Felice in Italien, eines Pigge und Gropper in Deutschland (gegen Ehses und Henninger), sowie von dem späteren Augustinismus eines Bajus und Jansenius (Kap. 10). -

Offensichtlich nahm die Augustiner Schule ihre wuchtige Stoßkraft aus dem Bewußtsein, sie vertrete nur die genuine Lehre ihres »Ordensvaters«, des Doctor gratiae. Es läßt sich nicht leugnen, daß die »augustinische« Problemstellung Seripandos den Beratungen über Erbsünde und Rechtfertigung erst ihre innere Spannung gab: Seripandos Entwurf vom 19. August 1546 bildete den Ausgangspunkt für weitere Vorschläge und Verbesserungen der konziliaren Gnadenlehre. Wenn das Tridentinum bei seinen Formulierungen des Rechtfertigungsdekrets trotzdem nicht Seripandos Auffas-

sung übernahm, so zeigt diese Tatsache, daß es dem Konzil nur darauf ankam, die Grundfragen des christlichen Dogmas an Hand der Glaubensquellen zu durchprüfen und daselbe aus der allgemeinen katholischen Erblehre zu fassen. Wer um katholische Gnadenlehre weiß, dem dürfte auch die Umgrenzung der Autorität des Kirchenlehrers von Hippo nicht entgangen sein (vgl. Lange, *De Gratia* n. 111-116) - daß die »Augustinienses« von damals (wie auch die Reformatoren) Augustinus ein so pessimistisches »Bild vom erblündlichen Menschen« entnehmen konnten, erklärt sich wohl aus dessen vitaler Eigenart und seiner nicht systematischen Behandlungsweise der Fragen, sowie aus dem oft wiederholten methodischen Interpretationsfehler, seine Einzelsätze über die Gebrochenheit und ethische Unzulänglichkeit der menschlichen Natur überont zu isolieren.

Auch der gebildete Akademiker sei auf Stakemeiers Untersuchungen hingewiesen; prägt ihn doch eine Zeit, die erneut leidenschaftlich um das Spannungsverhältnis von »Natur und Gnade« ringt, notwendig in irgend einem Sinne zum »Laientheologen«. Mit neuer Zuversicht wird er erfüllt, wenn er sieht, mit welcher Sorgfalt und Genauigkeit seine Kirche jenem »Problem« nachgegangen ist, wie sie mit der nämlichen Energie, mit der sie des Menschen gottgewollte Ganzheit der gnadenhaften Aneignung der Heilstat Christi entnimmt, auch die Würde und Weihe der rein natürlichen Kräfte verteidigt, ohne freilich deren ethische Leistungsbreite fälschlich zu erweitern. Erkennen wird er, daß der Anwurf, nach katholischer Gnadenlehre habe die menschliche Natur durch die Erbschuld ihre seinschafte Güte verloren, keineswegs am tridentinischen Bild vom Menschen orientiert sein kann; andernorts schon (Stimmen der Zeit 129 [1935], Juniheft 9, S. 184) machten wir für die Tragik eines solchen Anwurfs haftbar des Gegners Erstorientierung an der reformatorisch-jansenistischen Deutung bzw. Verdüsterung des Menschenbildes, die sich auf nichtverstandene Sätze Augustins bezieht, gegen die sich die katholische Kirche in ihren Lehrentscheidungen stets gewehrt hat.

J. Gummersbach S. J.

Die Union des Konzils von Florenz in der russischen Kirche. Von Dr. Adolf Ziegler. (Heft 4/5 der

Sammlung »Das östliche Christentum.«)
8° (159 S.) Würzburg 1938, Rita=Verlag.
Kart. M 6.-

Auf Grund eingehender Studien der russischen Literatur bekommen wir hier zum ersten Mal Einblick in die Schicksale der Florentiner Union auf russischem Boden. Während in Konstantinopel mit dem Sieg der Türken 1453 auch die Union unterging, waren es in Moskau andere, wenn auch gleichfalls politische Ursachen, welche die Vereinigung der russischen Kirche mit Rom wieder lösten. Vor allem sind die nationalkirchlichen Bestrebungen des Moskauer Großfürsten zu nennen, der die Unionsbotschaft des unerwünschten Metropoliten Icidor zum Anlaß nahm, um die russische Kirche auch aus ihrer Abhängigkeit von Konstantinopel zu lösen. Bedeutete doch die Union in den Augen des Großfürsten von Moskau, des ganz weltlich gesinnten Analphabeten Wassili, praktisch nichts anderes als die Vereinigung mit seinen lateinischen Feinden, den Polen, Litauern und Deutschordensrittern! Ein großer Teil der Schuld am Untergang der Union lag auch in der konziliaristischen Einstellung der polnisch-litauischen Geistlichkeit, die obendrein noch die vom Konzil beschlossene rituelle Gleichberechtigung der östlichen mit der westlichen Kirche nicht anerkennen wollte und so die unierten Orientalen wieder in die Arme Moskaus trieb. - Besonders interessant ist der Nachweis des Verfassers, daß ein großer Teil der Reden und Vorgänge, die zwischen dem Moskauer Großfürsten und dem Metropoliten und päpstlichen Gefanden Icidor stattgefunden haben sollen, nachträglich zu polemischen Zwecken erfunden worden sind. Dadurch steht der Charakter Icidors in ganz neuem Lichte da, er war als Mensch, Priester, Gelehrter und Patriot eine der edelsten Gestalten der Geschichte, wollte in reiner Absicht die Union durchführen. Doch Unkenntnis und Mangel an Achtung zwischen Ost und West, kleinerlicher Egoismus und Lokalpatriotismus, die gar keine Ahnung hatten von der großen Wirklichkeit der einen Kirche Christi, das waren die Ursachen, die das Unionswerk zuschanden gemacht haben. Auch heute müssen alle noch so ehrlich gemeinten Bemühungen um die Ostkirche notwendig fruchtlos bleiben, wenn es nicht gelingt, diese Ursachen der Trennung zu überwinden.

H. Falk S. J.

Die Kirche Palästinas bis zum Jahre 135. Ihre äußere Geschichte und ihr innerer Zusammenhang. Ein Beitrag zur Erkenntnis des Urchristentums. Von Karl Pieper. gr. 8° (66 S.) Köln 1938, Bachem. M 2.50

Was die Hl. Schrift und die Geschichte in ihren christlichen, jüdischen und heidnischen Zeugnissen über die Anfänge der Kirche in Palästina zu berichten wissen, wird hier in knapper Zusammenfassung geboten. Man darf aber nicht eine plastische Schilderung erwarten, man sieht den vorsichtig abwägenden Geschichtsforscher am Werk. Trotzdem ist das Büchlein gemeinverständlich, und es wird den Leser besonders interessieren, etwas aus der Zeit zu hören, die über die in der Apostelgeschichte gezeichneten Episoden hinausgeht. So wird sich die Schrift nicht nur bei den Mitgliedern des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, sondern auch bei den an der Entstehungsgeschichte des Christentums interessierten gebildeten Katholiken sicherlich Freunde erwerben.

J. Beumer S. J.

Lebensbilder

Erinnerungen an Otto Bardenhewer. Von Jos. Sickenberger. (147 S.) Freiburg 1937, Herder. M 2.80, geb. M 3.80

Dieses Lebensbild eines der bedeutendsten Gelehrten katholischer Theologie des letzten Menschenalters, von der treuen Hand des Freundes und Amtsnachfolgers entworfen, wird von vielen dankbar aufgenommen werden. Zunächst von allen, die dem Altmeister altkirchlicher Literaturgeschichte so oft in seiner großen fünfbandigen »Geschichte der altkirchlichen Literatur« begegnet waren und nun einen Blick tun möchten in die innere Werkstatt solch erstaunlichen Schaffens. Sodann aber von den vielen Schülern, die seit dem Jahre 1884 in Münster und dann seit 1886 in München im Laufe von vier Jahrzehnten bei ihm neutestamentliche Exegese hörten (Bardenhewer war merkwürdigerweise nie Professor seines eigentlichen Forschungsgebietes, der Patrologie) und eine Einführung erhielten, die katholische Grundsatztreue mit wissenschaftlichem Ernst und maßvollem Urteil verband. Aber auch über diesen Kreis der Schüler und Freunde hinaus wird es anziehend wirken. Es hat einen feinen Reiz, ein Priesterleben im